



VIII.

Der Weg zum Glück . . . er muß gefunden und er muß endlich gewandelt werden. Und nicht über dem Unweg des Unglücks gelangt man dahin, wie die Unvernunft bisher geglaubt. Sonnig und blumig und eben muß die Straße sein, die zum Allziel des Lebens: Seligkeit führt. Aber während vielleicht in anderen Welten — vielleicht Götter schon diese Straße gehen, wird hier von uns irrenden, dem dumpfen Unverstand der Tierheit noch kaum entrungenen Menschenkindern, obwohl wir auch schon den Zielpunkt ahnen, die entgegengesetzte Straße — die finstere, dornige, steile — von Entsagung und Opfer, von Selbstkasteiung und Nächstenpeinigung eingeschlagen.

Es waren doch **zwei so sichere Wegweiser** uns gegeben: die Freude und der Schmerz: die Freude, die uns jubelnd zuruft: „Dorthin, dorthin!“ und der Schmerz, der uns weinend warnt: „Nur hier nicht, nur hier nicht!“

Aber in verrückter Thorheit — oder ist es rührende Thorheit? — haben sich die Menschen ein Pflicht- und Tugendideal erfonnen, das jede Lust und jeden Genuß verpönt und verdächtigt, jede Mühsal, jedes Leid verherrlicht, tausend Opfer aufzwingt, tausend Dualen verursacht. Da martern die Guten

sich selber und predigen den Mitguten, es auch so zu thun, was doch dasselbe Resultat ergiebt, als würden sie alle von Bösen gemartert. Warum predigt man denn zu einer Gemeinde von zehn Andächtigen, es solle jeder für das Glück der anderen neun auf das eigene verzichten? Und wenn dies nun alle zehn thun, wo bleiben dann diejenigen, welchen der Verzicht zu gute käme? Da steht eine Schüssel, auf der zehn schöne Äpfel liegen. Von ihrem Lehrer angeführt, kommen zehn Kinder daran vorbei. Jedes streckt die Hand nach einem Apfel aus. Aber jedem einzelnen sagt der Lehrer eindringlich: 'Bezwinge deine Gier; laß deinen Apfel in der Schüssel — dadurch bekommt ein anderer deren zwei — dies Opfer wäre tugendhaft und soll dir durch eine gute Note gelohnt werden.' Seufzend, aber stolz auf ihre Opferkraft verzichten alle nacheinander. Wer hat dadurch nur einen Apfel mehr? Höchstens bleiben — wenn er schlau ist, deren zehn dem Lehrer.

Ein freiwillig geleistetes und für einen sicheren Zweck geleistetes Opfer ist schön, ohne Zweifel. Ein gefordertes aber ist grausam. Weil es schön ist, glaubt man sich berechtigt, es zu predigen; man vergißt, daß Predigen eine Form der Forderung ist und daher — in diesem Falle grausam.

Es giebt eine Abstraktion (furchtbar gefährliche und täuschende Dinger, diese Abstraktionen), welche 'Gemeinwohl' heißt. Für dieses wird gemeiniglich das Aufgeben des Einzelwohles verlangt. Ein verhängnisvoller Rechenfehler: das Leid von tausend Einzelnen kann unmöglich das Wohl einer aus Tausend bestehenden Gesamtheit abgeben. 'Opfert euern letzten Pfennig, euern letzten Tropfen Blut für das Volk, für die Nation.' Wo ist dann diese sich wohlfühlende Nation, wenn die eine Hälfte tot, die andere ruiniert ist? Wo? — In den Wolken — oder in den Effectphrasen der Schul-, Kanzel-, Tisch- und sonstigen Festreden.

Barmherzigkeit! . . .

Ach, daß sie zur Leidenschaft würde! Daß sie einen Schrei fände, so wie der Zorn, wie der Jubel, wie die Angst. Ueber das Wort und über das Gefühl hinaus eine Ekstase des schluchzenden Erbarmens.

„Barmherziger Himmel, barmherziger Gott!“ — wie oft führt ihr diesen Ausruf im Munde, **ihr Unbarmherzigen!** Ja, tief in der Seele ruht das Bewußtsein, daß eine Welt ohne Erbarmen eine Unwelt wäre, daß ein Gott nicht gedacht, nicht geliebt werden könnte, der nicht die höchste Barmherzigkeit wäre.

Aber wieder ward es aus dem eigenen Innern hinweggebannt, dieses dunkel geahnte Gesetz, um hinter die blaue Himmelskuppel interniert zu werden; und Grausamkeit und Härte und steinkalte Gleichgültigkeit laßt ihr in eurer Mitte walten: blutend, weinend, hungernd, zitternd, gepeinigt ist unter euch und durch euch Mensch und Tier — daß Gott erbarm’!

Nein, nein. Erbarmt euch selber! Wer dies thut, dem blutet das Herz für fremdes Leid. Und das kann eines Gottes Sache nicht sein. Das liegt außer dem Bereich des Allseligen und Allmächtigen. Das Leid, das ihn zum Erbarmen brächte, das müßte seine Seligkeit zerstören, und seine Allmacht hätte ihm vorgebeugt.

Einen Gott soll es geben, das fühlen wir alle und seit jeher, wo für jeden Bedrängten Rettung, für jede Sünde Vergebung zu erlangen ist. Doch auch diesen Gott hat man uns nach dem Jenseits versetzt. Alles, was da schön und köstlich und milde und groß — mit einem Wort: was göttlich ist (aber menschengöttlich, da ja Menschen es zu denken und zu fassen fähig sind), das wird einer überirdischen Instanz zugewiesen. „Gott verzeihe dir und nehme dich in seinen Himmel

auf, sagt man zum Verurtheilten und schlägt ihm den Kopf ab; ,Gott schütze dich, ruft man dem Soldaten zu und zwingt ihn in den Kugelregen; ,Gott lohne es dir, Gott helfe dir, Gott segne dich . . .‘ Warum lohnt und helfet ihr nicht selber, warum legt ihr nicht selber lieblosend die Hand auf die Stirn, auf die ihr den Segen herabseht?

Dieses — und wo es aufrichtig ist, auch wirklich andächtige Anrufen eines lohnenden, helfenden, verzeihenden und liebenden Gottes ist immer wieder die Regung jener in der Menschenbrust ruhenden Göttlichkeit, es ist eine Pflichtermahnung. Doch leider, statt sie zu erfüllen, diese Pflicht, statt sie zu zahlen, diese Schuld, schreibt man sie auf das Kontobuch einer überirdischen Macht; die wird schon dafür sorgen, daß die nöthige hilfespendende Segenssumme flüssig werde.
